

Zeichens hier keine Verschiedenartigkeit der innern Gnade bedeuten kann. Die sacramentale Gnadenwirkung der Eucharistie ist die geistliche Ernährung und Sättigung der Seele und diese tritt ganz bei der Communion auch unter nur Einer Gestalt ein. Diese Gnadenwirkung erstreckt sich auf jede Art von Gnaden, die zur Erreichung dieses besondern Zweckes gehören. Es ist auch kaum einzusehen, wie man sich im Bereiche der Gnade überhaupt einen wesentlichen Unterschied zwischen Speise und Trank denken könnte. Wie ließe es sich zudem erklären, daß Wirkungen, die zur Erhaltung und Sättigung des geistlichen Lebens gehören und doch dem Empfange des heiligen Blutes ausschließlich eigen wären, dem Laien, wenn er auch täglich communicierte, sein Leben lang nicht gespendet würden?

Wir schließen also vielmehr: die Verschiedenheit der Gestalten ist, dem Willen des göttlichen Einsetzers gemäß, ein wesentlicher Bestandtheil des Opfers, aber nicht ein wesentlicher Bestandtheil der Communion. Daher ist auch die Wirkung dieser als solcher unter der einen wie unter der andern ihrer Art nach (verhältnismäßig) dieselbe. Es tritt bei jedem Empfange, gleichviel unter welcher Gestalt, eine eigene Gnadenwirkung, aber qualitativ und der Art nach dieselbe Gnadenwirkung ein.

Wenn dem so ist, kann, wie mit der Antwort auf die erste Frage den Priestern, so mit der Antwort auf die zweite Frage den Laien ein großer Trost gewährt werden. Den Laien ist es gestattet, sich durch öfteren Empfang der heiligen Communion jede Art eucharistischer Gnaden, die sie durch den Empfang unter beiden Gestalten empfangen hätten, zu verschaffen. Daß immerhin diejenigen, die zur Consecration und Darbringung des allerheiligsten Opfers eigens geweiht worden sind, auch in Betreff der Communion, besonders wenn sie täglich celebrieren wollen, einen bedeutenden Vortheil vor den Laien genießen, darüber darf doch wohl niemand mit Recht sich wundern. Nur bei dem allerersten Opfer, das der neugeweihte Priester gemeinschaftlich mit dem Bischofe darbringt, wird auch ihm die Gunst einer abermaligen Communion unter der Gestalt des Weines nicht gewährt.

Ein besonderer Grund, die Danksagung nach der heiligen Communion nicht zu unterlassen.

Von Julius Müllendorff S. J., Theologie-Professor in Alagensfurt.

Beim Empfange der heiligen Communion bleibt der Leib und das Blut Jesu Christi so lange in dem Empfänger gegenwärtig, als die Gestalten des Brotes (und des Weines) nicht aufgelöst oder, wie sich manche heute ausdrücken, nicht denaturiert worden, mit anderen Worten, so lange diese Gestalten nicht vollständig in eine andere Substanz übergegangen sind. Wie viel Zeit zu dieser chemischen Auflösung erfordert ist, darüber sind selbst die Aerzte, die noch mehr

als die Theologen in dieser Frage gehört zu werden verdienen, nicht ganz unter sich einig. Eine allgemeine Regel kann übrigens hierin, wie bereits Ballerini mit Recht bemerkte, nicht aufgestellt werden. Nach allem aber, was Lugo, Collet, Liguori, Ballerini, Palmieri und unter den Aerzten unserer Zeit Dr. Capellmann hierüber geschrieben haben, muß man es wohl als sehr wahrscheinlich gelten lassen, daß in dem Priester, der unter beiden Gestalten communiciert hat, zur vollständigen wahren Corruption der Species wenigstens eine Viertelstunde, unter besonderen Verhältnissen noch mehr, erforderlich ist.

Aus diesem Thatbestand, sähen wir ihn auch nur als wahrscheinlich an, ergibt sich für uns Priester ein besonderer Grund, die Dankagung nach der heiligen Messe nicht zu unterlassen. Wir wollen nicht weiter betonen, wie inconvenient es wäre, das Allerheiligste in uns auf profanen Wegen ohneweiters herumzutragen, weshalb einst jemand ironisch gesagt haben soll, einem Priester der nach der Celebration sogleich Sacristei und Kirche verläßt, solle ein Ministrant mit brennender Kerze vorausgehen, um den in ihm verborgenen Heiland zu ehren. Wir wollen hier nur hervorheben, daß ein Priester, der die Dankagung nach der heiligen Messe (wie auch der Laie, der sie nach der Communion) unterläßt, die Gelegenheit, sich ganz besonders reichliche Gnaden zu verschaffen, versäumt.

Viele Theologen lehren nämlich, daß die Eucharistie ihre Wirkung *ex opere operato* auch dann noch weiter hervorbringt, wenn während der sacramentalen Gegenwart des göttlichen Erlösers die Disposition des Empfängers (wie es durch Gebetsacte geschieht) gesteigert wird.

Diese Lehre halten wir für eine wohlbegründete und möchten hier die Gründe, auf denen sie beruht, den Lesern vorlegen.

1. Bekanntlich bringt die Communion ihre Wirkung, die der vorhandenen Disposition entspricht, nicht nach und nach, sondern in einem Augenblicke hervor, sobald der Empfang des Sacramentes, das Genießen der Species, stattgefunden hat, wenn auch das Sacrament eine Zeit lang in dem Empfänger fortbesteht. Hierin ist die Wirksamkeit der eucharistischen Seelenspeise von der einer leiblichen Speise verschieden; bei der leiblichen Ernährung muß nämlich die wirkende Kraft der Speise dem Subjecte mehr und mehr appliciert und der Widerstand der ihr entgegenstehenden Elemente nach und nach überwunden, auch müssen die nicht nahrungskräftigen Stoffe abge sondert werden, wovon bei der geistlichen Ernährung keine Rede sein kann. Gleichwie also das Licht, sobald es angezündet ist, in einem Augenblicke soviel erleuchtet, als es vermag, so wirkt auch (vergleichungsweise, aber in Wirklichkeit noch mehr) in einem Augenblicke die eucharistische Speise der Seele, sobald der Empfang des Sacramentes stattgefunden hat.

Die geistliche Disposition des Empfängers zur Aufnahme der Seelennahrung kann aber, während das allerheiligste Sacrament noch

in seinem Leibe gegenwärtig ist, vermehrt werden. Infolge dessen wird die Wirksamkeit des noch gegenwärtigen Sacramentes, nach der eben formulierten Lehrmeinung, gesteigert. Die Theologen, welche diese Ansicht vertheidigen, argumentieren so: Nicht der Empfang oder Genuß des Sacramentes als solcher bringt in der Eucharistie die sacramentale Wirkung, die Seelenernährung, hervor, sondern der unter der Gestalt einer nährenden Speise gegenwärtige Heiland selbst. Der Empfang des Sacramentes ist nicht das Sacrament, wie die Abwaschung mit Wasser mit der von Christus festgesetzten Taufformel die Taufe ausmacht: der Empfang des Sacramentes ist hier nur die Bedingung, welche erfordert wird, damit der eucharistisch als Speise gegenwärtige Gottmensch die Seelenspeise des ihn empfangenden Christgläubigen sei. Diese Bedingung ist erfüllt, sobald der Empfang stattgefunden hat. Aber sie bleibt auch erfüllt, so lange das allerheiligste Sacrament in seinem Organismus wirklich bestehen bleibt, so lange mit anderen Worten die Gestalten nicht aufgelöst sind.

Sobald die Bedingung erfüllt war, hat der Herr (im heiligen Geiste) gewirkt, was er nach den Gesetzen der übernatürlichen Vorsehung im Verhältnis zu der obwaltenden Disposition wirken konnte. Bleibt die Bedingung noch eine Zeit lang erfüllt, und die Disposition oder Empfangsfähigkeit des Subjectes vermehrt sich, so kann er, der eucharistisch noch Gegenwärtige, nach eben diesen Gesetzen mehr wirken und das Sacrament scheint zu verlangen, daß er es wirklich thue. Also wird in diesem Falle zu der bereits erfolgten Wirkung des Sacramentes eine andere *ex opere operato* hinzukommen. Die Wirkung wird im Ganzen eine größere sein, und zwar nicht nur insoferne, als das Sacrament auch dem vor dem Empfange besser disponierten Empfänger mehr Gnaden verliehen hätte, sondern auch inwiefern der durch den wirklichen Empfang bereits begnadigte Empfänger fähig ist, sich eine Disposition zu verschaffen, deren er ohne diesen Empfang nicht fähig gewesen wäre.

2. Wir wüßten nicht, was irgendwie gegen diese Argumentation eingewendet werden könnte; sie kann aber noch bestätigt werden.

Zu diesem Zwecke müssen wir noch eine weitere Verschiedenheit der Seelenspeise von der leiblichen Speise vorerst deutlich hervorheben. Die natürliche Speise nährt dadurch, daß ihre Elemente in die Substanz des zu nährenden Subjectes übergehen, was nur geschehen kann dadurch, daß die Substanz der Speise aufgelöst und in die Substanz des zu nährenden Subjectes oder eines seiner Theile verwandelt wird. Bei der geistigen, übernatürlichen Speisung dagegen findet ein ganz entgegengesetzter Proceß statt, wie bereits der heilige Augustin bemerkt hat, indem er die Stimme der göttlichen Wahrheit also reden ließ: „Du wirst mich nicht in dich verwandeln, wie deine leibliche Speise, sondern du wirst vielmehr in mich umgewandelt werden“. (Confess. I. 7, n. 16. Ed. Oxon.) Das bewährt sich auch

bei der Eucharistie, da sie durchaus nicht eine leibliche, sondern eine geistige Speise ist. Sie nährt dadurch, daß der Genährte in sie verwandelt wird.¹⁾ Sie ist ein „lebendiges Brot“ und ein „Brot des ewigen Lebens“. Diese Umwandlung des zu nährenden Subjectes geschieht, wenn es die sacramentale Speise als solche in sich aufgenommen hat und besitzt. So lange also diese Speise in ihm besteht, hat sie die Bestimmung und verlangt gleichsam darnach, in ihm zu wirken, wenn es noch geschehen kann.

Hieraus wird nun die Wahrscheinlichkeit der theologischen Ansicht, von der wir handeln, bedeutend verstärkt.

Der eucharistische Gottmensch, das göttliche Sacrament, hat seine Wirksamkeit, so weit sie ihm möglich war, wie gesagt, schon ausgeübt. Aus der Fortdauer seiner Gegenwart allein und an sich kann keine weitere Wirksamkeit erfolgen. Daraus, daß die Gestalten, unter welchen er gegenwärtig sein will, aufgelöst werden, ist, wie ebenfalls gesagt, keine besondere Wirkung zu erwarten. Was kann nun dem göttlichen Gaste, der seine Heimsuchung dennoch fortsetzt, angenehmer und erwünschter sein, als daß es ihm ermöglicht werde, die dem Zustande, in welchem er sich befindet, entsprechende Wirksamkeit fortzusetzen? Was kann er sehnlicher erwarten, als daß während seines Gegenwärtigseins als Speise die Disposition des Empfängers verbessert werde, damit er zu dem, wozu er gekommen ist, mehr wirke? Ja, gerade jetzt, ob schon bereits eingetreten in die Seele, klopft er an, damit ihm noch mehr geöffnet werde. Was ist billiger, gerechter und heilsamer, als daß wir, seine Gegenwart anerkennend, anbetend und liebevoll ihm die Thore noch weiter öffnen, so weit wir nur können?

Und wenn wir Priester die Gleichgiltigkeit der Gläubigen tadeln, welche die Gegenwart des Heilandes im Tabernakel nicht benützen, um ihre Andacht zu vermehren und sich Gnaden zu erslehen, wieviel mehr müßten wir uns selbst Vorwürfe machen, wenn wir die Zeit, während welcher er als Speise in uns gegenwärtig ist, vorübergehen lassen, ohne aus seiner sacramentalen Wirksamkeit den Nutzen zu ziehen, den wir daraus ziehen können! Das göttliche Feuer hat in einem Augenblicke seine Wirksamkeit ausgeübt; aber der Gegenstand kann noch besser beleuchtet und vollständiger erwärmt werden, wenn er dem Feuerherde näher gerückt wird. Er kann dann ein neues Maß von Licht- und Wärmestrahlen in sich aufnehmen, so lange der Feuerherd noch gegenwärtig ist.

¹⁾ Wir können auch noch genauer unterscheiden. Erstens wird offenbar unsere Seele in diesem allerheiligsten Geheimnisse nicht von den eucharistischen Gestalten genährt. Zweitens wird sie auch nicht materiell von dem unzersehbaren und glorreichen Fleische und Blute des Heilandes genährt. Sie wird aber geistiger Weise durch seine Menschheit und von seiner Gottheit genährt, und weil es sich hier um eine sacramentale Ernährung handelt, findet eine gewisse Umwandlung unserer Seele in die Menschheit und durch diese in die Gottheit des Erlösers statt.

3. Was ist nun unter der „bessern Disposition“, von welcher diese Theologen (namentlich Lugo *De Euch. disp.* 12 nn. 46 sqq.) reden, zu verstehen? Nicht diejenige Disposition ist gemeint, welche das Sacrament selbst als solches bei dessen Empfang hervorbringt; sonst wäre in der erwähnten Lehre, ich weiß nicht was für ein *progressus in indefinitum* enthalten, den die Theologen mit Recht verwerfen. Es ist vielmehr jene Disposition zu verstehen, welche das Subject, allerdings hier durch die sacramentale Wirkung des Empfanges gestärkt, unabhängig von der Wirkung des Sacramentes hinzusetzt. Ohne diese Vermehrung der Disposition würde nach dem ersten Augenblicke des Empfanges keine weitere Wirkung des Sacramentes erfolgen; denn das längere Bestehen des Sacramentes in dem Organismus des Empfängers an und für sich bewirkt keine weitere Gnaden-ertheilung; jeder Empfang hat seine Gnadenwirkung, nicht jeder Augenblick der Gegenwart die seine. Was wäre auch unter diesen „Augenblicken“ zu verstehen?

Müssen nun die Acte (fragt Lugo), womit der Empfänger sich besser disponiert, eifriger, intensiver, inbrünstiger sein, als diejenigen, womit er sich auf den Empfang vorbereitet hat? Nein, antwortet er, das ist nicht strenge erfordert, damit eine abermalige sacramentale Wirkung eintrete. Auch weniger gehaltvolle Acte oder derselbe Act, längere Zeit fortgesetzt oder erneuert, können sowohl vor als nach dem Empfange eine Vermehrung der Disposition, wie der moralischen Güte und des Verdienstes, in dem Subjecte bewirken. Die gegen-
theilige Ansicht einiger Autoren bezüglich des Verdienstes ist heute allgemein aufgegeben, weil kein stichhaltiger Grund für dieselbe angeführt wird. Auch in unserer Frage ist nicht einzusehen, was für ein Grund dagegen geltend gemacht werden könne, daß das nämliche Gesetz, das für die Vermehrung der Disposition und des Verdienstes im allgemeinen gilt, auf die der Disposition, von der die Vermehrung der sacramentalen Wirkung abhängt, gleichfalls seine Anwendung finde. Auch Suarez und Coninch stimmen mit der Ansicht Lugos überein, indem sie dieselbe als eine richtige voraussetzen.

4. Wenn die bisher erklärte und vertheidigte Ansicht der Theologen richtig wäre (könnte jemand einwenden), so wäre zu folgern, die unter der Gestalt der Speise bestehende Gegenwart des eucharistischen Gottmenschen könne ihre sacramentale Wirkung, auch abgesehen von dem jedesmaligen Empfange der Speise, wie sie (gewöhnlich) geschehen muß durch das Essen (also abgesehen von der *manducatio*), hervorbringen, wofern nur die Speise als solche sich im Menschen befände. Eine derartige Folgerung (so fährt die Einwendung fort) wird aber nicht leicht jemand als richtig annehmen. Es ist ein jedesmaliges Essen oder Trinken zu der sacramentalen Wirkung wenigstens als Bedingung erfordert, da ja der Heiland auch ausdrücklich gesagt hat: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket . . . : wer mein Fleisch isst und mein Blut

trinkt, . . .“ keineswegs aber: Wer mich in seinem Organismus besitzt oder dergl.

Was ist auf diese Einwendung zu erwidern?

Bernünftigerweise wird niemand sich durch ein solches Bedenken von der Annahme der Ansicht, die wir besprochen haben, abhalten lassen. Die Fortdauer der eucharistischen Gegenwart, von der wir reden, ist ja allerdings von dem Empfange der Communion durch das Essen (und Trinken) bedingt; dieses „Brot“ und dieser „Trank“ bestehen als Nahrung in dem Menschen thatsächlich, weil sie gegessen und getrunken worden sind. Sonst wären sie nach dem ganz allgemeinen Verlaufe der Dinge nicht als Speise und Trank in ihm. Da sie nun aber als Speise und Trank schon im Menschen bestehen, warum sollte, kraft jener Worte, eine Wirksamkeit derselben ausgeschlossen sein, bei der das Essen und Trinken nicht ein zweites-, drittes-, viertesmal stattfindet? Warum sollte eine vorläufige Erfüllung der Bedingung nicht für eine mehrfache Wirksamkeit genügen, da das Essen und Trinken, wie gesagt, nur Bedingung, die sacramentale Wirkung nur dem unter den Gestalten verborgenen Leibe und Blute Christi zuzuschreiben ist?

Ja, man muß noch mehr zugeben. Das Essen und Trinken ist nur insoferne Bedingung, als ohne dasselbe, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, die Gegenwart des eucharistischen Leibes und Blutes in dem menschlichen Organismus als Speise und Trank nicht stattfinden kann. — Auf außerordentliche und wunderbare Weise kann sie es. Geschieht dieses, und fehlt es von Seite des Empfängers nicht an Verlangen und Zustimmung, so bringt der Leib und das Blut des Herrn (das hängt mit der vertheidigten Ansicht enge zusammen) die sacramentale Wirkung ohne das eigentliche Essen und Trinken als Communion hervor. Eine Thatfache dieser Art hat uns die Geschichte aus dem Leben der heiligen Juliana Falconieri überliefert. Können und müssen wir fast den Empfang der Eucharistie, der bei dieser Thatfache stattfand, als eine wahre, sacramental wirkende Communion anerkennen, so findet hierin die Ansicht, von welcher wir gehandelt haben, eine glänzende Bestätigung.

5. Noch eine Bestätigung glaube ich schließlich darin zu finden, daß bei den Laien, welche das allerheiligste Sacrament nur unter Einer Gestalt und doch ganz empfangen, das Trinken, das der göttliche Heiland doch auch, dem Wortlaute nach, als nothwendig erklärt, durchaus nicht erfordert ist. Das Blut des Herrn trinken sie zwar wirklich, da es unter der Gestalt des Brotes *per concomitantiam* wirklich gegenwärtig ist. Außerlich aber und im sacramentalen Zeichen trinken sie es insofern nicht, als ein materielles Trinken dabei nicht stattfindet. Wievielmehr kann nach dem schon einmal stattgefundenen Essen (und Trinken) der Communion der noch gegenwärtige eucharistische Gottmensch seine sacramentale Wirksamkeit ohne abermaliges Essen (und Trinken) abermals ausüben, wenn der Empfänger seine

Disposition vermehrt hat, so lange das Sacrament als Speiße (und Trank) unter diesen Gestalten noch gegenwärtig ist!

Aber wenn die besprochene Ansicht richtig ist (wird jemand fragen), ist es denn nicht tadelnswert, den Gläubigen so kleine und so dünne Hostien zu reichen, daß die Gegenwart des Allerheiligsten in dem Empfänger nur sehr kurze Zeit andauern kann?

Dr. Capellmann erachtet zwar „den Unterschied zwischen der kleineren und der größeren Species nicht für bedeutend“. Bei dieser Aeußerung scheint er mir nicht hinreichend zu berücksichtigen, wie kleine und dünne Hostien manchmal bei der Communion den Gläubigen gereicht werden. Gegen den Mißbrauch, den Laien pfennigkleine und papierdünne Hostien bei der Communion zu reichen, spricht ohne Zweifel auch die theologische Ansicht, die wir hier besprochen haben. Andere, sehr schwer wiegende Gründe gegen diesen Mißbrauch hat Dr. Alois Eberhart in dem „Priester-Conferenzblatt“ von Brigen (XII. Jahrgang, Seite 160 f.) so kräftig und klar zum Ausdrucke gebracht, daß wir nichts hinzuzufügen haben außer der Kundgebung der Hoffnung, dieser arge Mißbrauch, dieses Bild jansenistischer Kargheit gegenüber dem Sacramente der Liebe, werde nun endlich verschwinden.

Die Zwangsvorstellungen und ihre Beurtheilung.

Eine Studie von Seb. Weber, Irrencurat in Deggendorf.

(Zweiter [Schluß-] Artikel.)

Um daher die Brücke zu finden zum Verständniß der Zwangsvorstellungen, wie sie in rein pathologischem Sinne aufgefaßt werden, dürfte es angezeigt sein, die „Versuchung“ der „Zwangsvorstellung“ gegenüberzustellen. Diese Gegenüberstellung kommt dem theologischen Denken entgegen, und wird die Frage nach der moralischen Verantwortlichkeit bei den Zwangsvorstellungen von selbst lösen; denn durch die psychiatrische Lehre von diesen krankhaften Geisteszuständen wird die sittliche Verantwortung, die in diesen Fällen überhaupt nie völlig bestimmbar ist, keineswegs aufgehoben, sondern nur andersartig vertheilt und gewertet, es darf eben nicht übersehen werden, daß es sich hier nicht um normale Individuen handelt, sondern um Naturen, in denen, wenn sie auch nach außen hin ganz gesund scheinen, ein geistiges Leiden entweder im Entstehen ist oder bereits traurige Fortschritte gemacht hat. Die Gesunden und Kranken haben verschiedene Gedanken und sind deshalb auch in Bezug auf Verantwortung verschieden zu beurtheilen.

Wir fragen nun noch: Was ist „Versuchung“?

Unter „Versuchung“, ¹⁾ rein moralisch gefaßt, versteht man gemeinhin „eine jede innere oder äußere Anreizung zum Bösen: es

¹⁾ Dr. Henze: „Die Versuchungen und ihre Gegenmittel“. S. 1. 1884. Freiburg.